

Ute H.-Osterkamp

Marxismus — Feminismus — Arbeiterbewegung*

Ich gehe in meinem Beitrag auf einige Aspekte des Verhältnisses von Politik und individueller Entwicklung/Emanzipation ein, wie sie im Zusammenhang mit der Diskussion über das Verhältnis von Marxismus und Feminismus immer wieder aufscheinen. Dabei werde ich nicht über die Frauenbewegung als solche, sondern nur über bestimmte Thesen sprechen, wie sie insbesondere von einigen sozialistischen Feministinnen vertreten werden, die die Notwendigkeit der Frauenbewegung als Kritik an der marxistischen Theorie und an den Organisationen der Arbeiterbewegung fassen. Ich greife diese Thesen deshalb auf, weil sie, indem sie an der Oberfläche und in der personalisierenden Sichtweise verhaftet bleiben, eine gewisse Plausibilität besitzen und ansatzweise auch in breiteren Kreisen der autonomen Frauenbewegung zu finden sind. Die Ausführungen haben den Zweck, die Gefahr aufzuweisen, daß, indem man in der oberflächlichen Sichtweise befangen bleibt und somit der herrschenden Ideologie aufsitzt, man gegen die eigenen Interessen und Ziele verstößt. Die Kritik an derartigen Denk- und Sichtweisen geschieht keineswegs von einem »Standpunkt außerhalb«, sondern aus der eigenen Betroffenheit heraus, d.h. als Beitrag zur Selbstverständigung innerhalb der Frauenbewegung. Es geht keineswegs darum, irgendwelche Gruppen oder Personen abzuqualifizieren, sondern allein darum, die Implikationen und Folgen *bestimmter Sichtweisen* aufzudecken und Gesichtspunkte zu liefern, um das jeweils eigene Denken und Handeln genauer daraufhin überprüfen zu können, wieweit es wirklich im eigenen Interesse oder primär fremdbestimmt ist.

I.

Der Vorwurf, der von einigen sozialistischen Feministinnen gegenüber dem Marxismus erhoben wird, lautet, daß er die Frauenfrage und die Unterdrückung der Frau durch den Mann nicht berücksichtigt und auch nicht berücksichtigen kann: das zum einen nicht, weil er männerdominiert sei und die Männer, da sie den unmittelbaren Nutzen davon hätten, an der Überwindung der Unterdrückung der Frau nicht interessiert seien. Die Unfähigkeit des Marxismus, die Frauenfrage zu behandeln, ergebe sich aber auch aus seinen theoretischen Grenzen. Der Marxismus beschränke sich — so die These — auf die Aufhebung der ökonomischen Abhängig-

* Überarbeitete Fassung eines auf der Marxistischen Woche des IMSF (Oktober 1982) gehaltenen Vortrags.

keiten und auf die Befreiung der Arbeiterklasse. Er übersehe die Notwendigkeit der Befreiung auch aus außerökonomischen, d.h. ideologischen und persönlichen Unterdrückungsverhältnissen, denen die Frau in erhöhtem Maße ausgesetzt ist. Der Marxismus sei an der Freisetzung von Sensibilität, Kreativität, Fantasie, Initiative und an den Fragen des persönlichen Glücks und privater Beziehungen nicht interessiert. Er fordere vielmehr, und das besonders in seiner leninistischen Ausprägung, die Aufopferung des persönlichen Glücks hier und jetzt für eine sozialistische Zukunft, und er instrumentalisiere die Menschen für die Machtansprüche der Partei. Die asketische Haltung, die vom einzelnen verlange, die privaten Glücksansprüche angesichts der notwendigen Überwindung des kapitalistischen Systems zurückzustellen, zeige sich auch in den hierarchischen Strukturen der Organisationen der »orthodoxen« Linken, vor allem aber in der These von der Avantgardefunktion der Partei. Diese Avantgardefunktion vermag man sich wiederum nur in der Weise vorzustellen, daß sich die kommunistischen Organisationen und Funktionäre im Besitz der absoluten Wahrheit dünken, von dem aus sie den Führungsanspruch gegenüber der übrigen Bevölkerung ableiten. Im Namen dieser Avantgardefunktion würden sie zugleich die rückhaltlose Unterwerfung ihrer Mitglieder unter die Parteidisziplin, d.h. aber den Verzicht auf jedes eigenständige Fühlen, Denken und Handeln fordern. Die politische Arbeit im engeren Sinne wird von diesem Standpunkt aus in unmittelbarem Gegensatz zur persönlichen Entwicklung gesetzt: Wer sich politisch organisiert, tut das nicht aus der erfahrenen Behinderung individueller Lebensmöglichkeiten und im Kampf gegen die vielfältige Zensur allen Denkens und Handelns, das über die bestehenden Verhältnisse hinausweist, sondern im Verzicht auf jede eigenständige Entwicklung und in Flucht vor der Verantwortung für das eigene Leben. Er wird ein auf die Parteidoktrin festgelegter Roboter, der automatisch entsprechend dem ihm eingegebenen Programm funktioniert und blind für alle anderen Ziele dem ihm eingegebenen Fernziel zusteuert. Solche Ansichten werden z.B. von Sheila Rowbotham in ihrem Buch »Nach dem Scherbengericht« (1981) vertreten, in welchem sie sich »über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus« ausläßt. Sie bringt damit offensichtlich nur in besonders zugespitzter Form Meinungen zum Ausdruck, die auch — in Anpassung an die herrschende Meinung — von anderen sozialistischen Feministinnen vertreten werden.

Diese Kritik am sogenannten »orthodoxen« Marxismus, die auf der Unterstellung beruht, daß er über die Betonung der Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse die Situation der konkreten Individuen vernachlässige, führt jedoch keineswegs zu einem offenen Bruch mit dem Marxismus. Im Gegenteil: das besondere Anliegen der Kritik besteht gerade darin, den Marxismus aus seinen angeblichen Beschränkungen auf den ökonomischen Bereich zu befreien. Dieser Befreiungsakt wird von den einen

dadurch angestrebt, daß sie die marxistische Methode nunmehr auch auf die außerökonomischen Bereiche anwenden wollen. Andere hingegen versuchen, den Marxismus durch eine eigenständige Subjektwissenschaft zu bereichern, wobei sie in diesem Bemühen z.B. auf Angebote der Psychoanalyse zurückgreifen. Den ersten Weg, nämlich die marxistische Methode auch auf außerökonomische Lebensbereiche anzuwenden, schlägt z.B. Shulamith Firestone (1975) vor. Die Konkretion dieses Vorschlags sieht so aus, daß sie die am Kapital/Lohnarbeitsverhältnis entwickelte Begrifflichkeit platt auf die Geschlechterbeziehung überträgt, die sie entsprechend dem vorgegebenen Kategoriensystem gewaltsam zurechtstutzt: Der Mann wird als Kapitalist, die Frau als Produktionsmittel, das Kind als Produkt dargestellt. Der zweite Weg, nämlich den Marxismus durch eine Subjektwissenschaft zu ergänzen, wurde bereits von Wilhelm Reich eingeschlagen. Er wird seither, in kleinen Variationen, immer wieder erneut empfohlen. Die These, der »orthodoxe« Marxismus sei unfähig, die Frage der Emanzipation der Frau adäquat zu fassen, wie sie von einigen sozialistischen Feministinnen vertreten wird, ist eine Spielart des innerhalb der »unorthodoxen« Linken weit verbreiteten Vorwurfs, daß er ökonomistisch und klassenreduktionistisch, d.h. am Wohlergehen des einzelnen uninteressiert, damit letztendlich unmenschlich sei, indem er es aufgegeben habe, »für die Befreiung von *jeder* Herrschaft des Menschen über den Menschen zu kämpfen« (Projekt Ideologie-Theorie 1980, 502). Gemeinsam ist solchen Erweiterungen und Ergänzungen der marxistischen Theorie die These, daß *zusätzlich* zur Veränderung der Produktionsverhältnisse die eigenständige Veränderung der Individuen bzw. der sozialen Beziehungen notwendig ist. Aus diesem »zusätzlich« wird unter der Hand stets eine Erst-Dann-Beziehung: Die Individuen müssen sich erst ändern oder geändert werden, um die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern zu können. Sieht man genauer hin, dann stellt sich bei allen Vertretern der Selbstveränderung heraus, daß die Veränderungen tatsächlich im wesentlichen von den anderen verlangt werden, wobei der Maßstab der allgemeinen Veränderung die eigenen — unreflektierten — Bedürfnisse und Wunschvorstellungen sind.

Alle sogenannten Bereicherungen der marxistischen Theorie mit ihrer stereotypen Forderung nach Veränderung nicht nur der Verhältnisse, sondern auch der Verhaltensweisen bzw. der Individuen beruhen auf einer fundamentalen Fehlinterpretation der Marxschen Theorie: sie bedeuten letztlich nichts anderes als die totale Psychologisierung der Realität, derzufolge die individuellen Entwicklungsbeschränktheiten nicht als Folge, sondern als Ursache der gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnisse erscheinen: Nicht die kapitalistische Klassenrealität behindert dieser Auffassung gemäß die Entwicklung der Mehrheit der Menschen, sondern die mangelnde Entwicklungsbereitschaft der Individuen bzw. Mitmenschen stellt

einen entscheidenden Hemmschuh der gesellschaftlichen Entwicklung dar. Die reale Unterdrückung ist dieser Auffassung gemäß auf die Vergangenheit bzw. auf die frühe Kindheit verschoben und damit praktisch verjährt; die subjektive Reaktion der Unterwerfung demgemäß unbegründet und »irrationale«. So ist z.B. nach Wilhelm Reich oder auch Erich Fromm die Freiheitsangst der Individuen die zentrale Ursache dafür, daß sich diese widerspruchslos den jeweiligen Autoritäten beugen. Die Ursachen dieser Freiheitsangst liegen dieser Auffassung nach wiederum in den frühkindlichen Erfahrungen. Die Möglichkeit, daß diese Angst keineswegs »irreal« ist und weniger der Freiheit als solcher als vielmehr den realen Bedrohungen gilt, die mit jeder Auflehnung gegen die herrschenden Machtverhältnisse verbunden sind, wird von diesen Autoren nicht weiter in Erwägung gezogen. Die Unterwerfung wird nur noch als psychisches Problem behandelt, die aktuelle äußere oder auch strukturelle Gewalt verschwindet völlig aus dem Gesichtsfeld.

Die kapitalistische Klassenrealität ist jedoch zu kurz gefaßt, wenn man sie als bloß ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis begreift. Die Spezifik der kapitalistischen Klassenverhältnisse liegt gerade darin, daß dieses ökonomische Abhängigkeitsverhältnis — gemäß der doppelten Freiheit des Lohnarbeiters — jederzeit aufkündbar ist: Die Freiheit der Angehörigen der abhängigen Klassen, sich — innerhalb gewisser Grenzen — ihr jeweiliges Abhängigkeitsverhältnis frei wählen zu können, wird durch die Freiheit der Gegenseite kompensiert, sie bei Nichtbedarf auf die Straße zu setzen und damit um ihre bisherigen Existenzmöglichkeiten zu bringen. Das heißt nichts anderes, als daß die Lebensmöglichkeiten der Menschen unter kapitalistischen Verhältnissen von ihrer Verwertbarkeit für die Interessen der Herrschenden abhängt. Ein zentrales Mittel der individuellen Existenzsicherung besteht somit in der Perfektionierung der eigenen Verwertbarkeit für die herrschenden Interessen. Wer sich nicht verkaufen kann, gerät ins gesellschaftliche Abseits. Die prinzipielle Austauschbarkeit und Bedeutungslosigkeit der individuellen Existenz, d.h. die Abhängigkeit des Persönlichkeitswertes des einzelnen von seiner Fähigkeit, den vorgegebenen Erwartungen und Anforderungen unabhängig von deren subjektiver Bedeutung zu entsprechen, kennzeichnen nicht nur die Verhältnisse im Produktionsbereich, sondern auch alle übrigen Lebensbereiche, die auf die spätere Arbeitssituation vorbereiten und diese kompensieren.

So überschattet die Angst der Eltern, daß sich ihr Kind nicht »normal« entwickeln und damit behindert sein könnte, den gesellschaftlichen Anforderungen nachzukommen, jede Kindheit. Ganz besonders deutlich tritt dieser Sachverhalt der ständigen Bewertung der einzelnen gemäß herrschender Normen in der Schule hervor. Hier kommt es nicht primär darauf an, die Entwicklung der Kinder zu selbständig denkenden und handelnden Menschen zu fördern, sondern sie werden im wesentlichen darauf

dressiert, sich fraglos den jeweils gestellten Anforderungen zu unterwerfen. Bei der Vermittlung dieser Haltung spielt das Notensystem eine zentrale Rolle, das darauf abzielt, das ohnehin meist angeknackste Selbstwertgefühl der Schüler weiterhin zu drücken und alle solidarischen Verhaltensweisen zu unterbinden.

Es gab vor einiger Zeit (5.3.1982) im Zweiten Deutschen Fernsehen einen Film, der diese Verhältnisse sehr plastisch darstellte: er zeigte einen Lehrer, der in der Grundschule Mathematik unterrichtete und dem es innerhalb kurzer Zeit gelungen war, sämtliche Schüler für diesen Stoff zu interessieren und alle auf den vorgeschriebenen Wissensstand zu bringen. Das gelang ihm zum Teil dadurch, daß er die Aufgaben in praktische Anforderungen, z.B. in die Planung eines Ausflugs kleidete. Dabei hielt er die Schüler dazu an, einander zu helfen, sich gegenseitig die Lösungen der Aufgaben mitzuteilen, bei unterschiedlichen Ergebnissen gemeinsam nach Fehlern zu suchen etc. Es wurde ganz deutlich, daß die Kinder Spaß am Lernen hatten, selbstbewußt wurden, aufeinander einzugehen lernten und in der Auseinandersetzung mit der Sache und den Mitschülern sehr viel mehr begriffen, als beim üblichen Lernprozeß möglich gewesen wäre. Das Ende kam schnell: Der Lehrer wurde nicht etwa ob seiner hervorragenden Leistungen ausgezeichnet, sondern er bekam Ärger mit den Eltern und Vorgesetzten, weil er zu wenig Klassenarbeiten schreiben ließ und zu gute Noten gab. Das Argument, daß die Noten berechtigt seien, da alle Schüler das notwendige Wissen erworben hätten, zählte nicht. Er wurde gezwungen, zum alten Unterrichtsstil zurückzukehren und für die Klassenarbeiten so kurze Zeiten anzusetzen, daß erneut eine bestimmte Anzahl Kinder auf der Strecke blieb und die gewünschte Normalverteilung wiederhergestellt war.

Eines der letzten Bilder dieses Fernsehfilms zeigt, wie ein kleines Mädchen, das zuvor ungemein happy wirkte, endlich den vertrackten Stoff zu können und »gut« zu sein, nach der letzten Klassenarbeit, die unter den erschwerten Bedingungen, d.h. unter erhöhtem Zeitdruck, geschrieben wurde, wieder mit ihrer altvertrauten »Fünf« tapfer grimmassierend in der Ecke saß. Der Ausbruch aus der Versagerrolle war ihr nur für kurze Zeit gelungen; der Traum, von dem sie kurz zuvor noch ihrer Mutter berichtet hatte, nämlich selbst einmal Mathematiklehrerin zu werden, war ausgeträumt. Ein anderes Bild zeigte einen Jungen im Kreuzverhör durch seine Mutter. Er hatte eine »Zwei« geschrieben. Alles, was die Mutter wissen wollte, war, wer noch besser war. Und anschließend kam die kameradschaftliche Aufforderung, sich von dem Freund, der ziemlich unten in der Leistungshierarchie stand, zu trennen und sich an die besseren Schüler zu halten.

In diesem Beispiel sind die kapitalistischen Unterdrückungsverhältnisse auch außerhalb des Produktionsbereichs in den verschiedenen Dimensionen angedeutet: Die negative Auslese, d.h. die Abstempelung der Menschen als Versager, die in der Regel deren soziale Isolierung zur Folge hat. Die Aufforderung, andere, hier Mitschüler, in ihren Schwierigkeiten im Stich zu lassen und sich nach äußeren Nützlichkeitskriterien Freunde auszusuchen. Die Tatsache, daß die Eltern in ihrer oberflächlichen Ausrichtung auf das Weiterkommen der Kinder sich über deren Interessen und

Probleme hinwegsetzen — nicht zuletzt aus der Angst heraus, daß diese ihnen eines Tages auf der Tasche liegen bzw. sie in ihren eigenen Lebensplänen behindern könnten — eine Angst, die jedoch in der Regel nicht offen ausgesprochen wird.

Die unmenschlichen, d.h. die Entwicklung der Menschen behindernden Verhältnisse, lassen sich aber auch an der Rolle des Lehrers festmachen. Dieser muß, um seinen Job nicht zu verlieren — trotz seines Wissens um die prinzipielle Leistungsfähigkeit aller —, bestimmte Kinder auslesen und auf die Versagerrolle festlegen bzw. sie in dieser Rolle festnageln. Das Teuflische hieran ist, daß diese Festlegung der Kinder auf die Versagerrolle, d.h. die Brechung ihrer Leistungsfreude und des Selbstwertgefühls, praktisch im Selbstlauf bzw. über das System »Schule« vermittelt geschieht. So gibt es z.B. Untersuchungen zum sogenannten »Pygmalion-Effekt«, die zeigen, daß die schulischen Leistungen der Kinder abhängig sind von den Erwartungen, die die Lehrer in sie setzen. Diese Haltungen der Lehrer den anderen gegenüber sind dabei wiederum vorrangig durch ihren Glauben an deren Leistungsfähigkeit bestimmt, der sich im wesentlichen an den Noten orientiert, die diese aus den vorangegangenen Schuljahren mitbringen. Aus der objektiven Zwangslage heraus, sich nicht um alle Kinder kümmern zu können, fördert man dann diejenigen, von denen man meint, daß es sich »lohnt«. Die anderen, von denen man von vornherein nichts erwartet, läßt man mehr oder weniger links liegen. Das heißt konkret: Man enthält gerade denjenigen die Ermutigung und Unterstützung vor, die sie am nötigsten hätten. Auf diese Weise schafft man sich nachträglich die objektive Grundlage für die geforderten negativen Urteile über eine bestimmte Anzahl von Kindern: irgendwann »versagen« diese wirklich, d.h. verlieren nicht nur den Anschluß an den Wissensstoff, sondern auch den Glauben an die eigene Leistungsfähigkeit überhaupt: sie geben ihre Bemühungen um die Sache und damit sich selbst auf, versuchen bestenfalls, sich irgendwie durchzuwurschteln, Wissen vorzuspielen, um nicht allzu negativ aufzufallen.

Diesen objektiven Widerspruch, in dem die Lehrer stecken, nämlich um der eigenen Existenzsicherung willen andere in ihren Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigen zu müssen, stehen viele nicht durch. Früher oder später verleugnen sie die Realität bzw. ihr Wissen um sie. D.h.: sie beginnen, die ihnen mehr oder weniger aufgezwungene Praxis der systematischen Entwicklungsbehinderung, in die sie eingereiht sind, mit der mangelnden Lernfähigkeit und Lernbereitschaft der Kinder zu rechtfertigen. Die Perversion der eigentlichen Aufgabe der Lehrer, nämlich die Entwicklung aller Kinder zu fördern, geht dann soweit, daß nicht selten gerade die Lehrer, die die schlechtesten Noten geben, als die besten — weil anspruchsvollsten — gelten, während all diejenigen, die versuchen, den zu vermittelnden Stoff den Möglichkeiten und Interessen der Kinder anzu-

passen, in den Augen der breiten Öffentlichkeit ihrer eigentlichen Aufgabe, nämlich die Kinder auf den »Ernst des Lebens« vorzubereiten, nicht gerecht werden.

Die objektive Widersprüchlichkeit der Berufs- und Lebenstätigkeit unter kapitalistischen Verhältnissen läßt sich an beliebig anderen Bereichen aufzeigen. Ich bin auf die Situation des Lehrers deshalb eingegangen, weil sie Teil meiner eigenen Tätigkeit ist. Auch wir an der Uni stehen unter dem — möglicherweise etwas gemilderten — Druck, die Schüler bzw. Studenten — und zwar unterschiedlich — bewerten zu müssen, und wir werden dabei ganz unmittelbar mit deren Versagensängsten konfrontiert, hinter denen die mögliche positive Funktion einer Prüfung, nämlich Feedback über den eigenen Kenntnisstand zu bekommen, fast völlig in den Hintergrund tritt. Diese Ängste beziehen sich nicht nur darauf, in einem bestimmten Fach möglicherweise Lücken zu haben, sondern man fühlt sich in der Regel in seinem ganz individuellen Persönlichkeitswert in Frage gestellt, als »Versager« abgestempelt. Zugleich stehen auch die Lehrenden — wollen sie ihren Job nicht gefährden — unter dem Druck, den an den Prüfer gestellten Anforderungen, darunter auch denen der Selektion, zu genügen. Die Haltung, daß man sich das Wissen nur aneignet, um später die entsprechenden Noten zu erhalten, verselbständigt sich in der Regel derart, daß die Überprüfung der verschiedenen Theorien auf ihre subjektive Relevanz und die Einbeziehung der persönlichen Probleme in die Diskussion nicht selten als unwissenschaftlich gilt — was gerade in der Psychologie, die sich doch mit Individuen beschäftigt, also mit »einem selbst« zu tun haben sollte, einigermaßen erstaunlich ist.

II.

Das für die kapitalistische Klassenrealität typische Gefühl, ständig auf dem Prüfstand zu stehen, sich gemäß uneinsehbarer Interessen und Kriterien »bewähren« zu müssen und in der Gefahr zu sein, zu versagen, fallengelassen, isoliert und um wesentliche Lebens- und Erlebnismöglichkeiten gebracht zu werden, hat also in den realen Ausleseprozessen im Arbeitsbereich und in den verschiedenen Sozialisationsbereichen seine Basis. Die unmittelbare Reaktion auf eine solche existentielle Verunsicherung ist die Ausbildung einer defensiven Lebenshaltung, aus der heraus man nichts zu tun wagt, was das oberflächliche Einvernehmen mit der herrschenden Meinung bzw. die prinzipielle Übereinstimmung mit den bestimmenden gesellschaftlichen Kräften gefährden könnte. Diese Anpassung an die vorgegebenen Erwartungen, das Sich-Einrichten in den zugestandenen Freiräumen bedeutet jedoch — und das ist eine zentrale Aussage der Kritischen Psychologie — nicht nur die Anerkennung der Unterdrückungsverhältnisse durch die eigene Unterwerfung, sondern zugleich die aktive Weitergabe der Unterdrückung an andere: Indirekt, indem man die Mitmen-

schen gemäß den individuellen Vorteilen zu nutzen oder an die Wand bzw. aus der Konkurrenz zu drängen sucht. Oder aber auch direkt, indem man als verlängerter Arm der Herrschenden neben bzw. in der Vermittlung der geforderten Fähigkeiten und Kenntnisse andere klein und damit gefügig zu halten sucht. Der Lehrer, der, um seinen Job nicht zu verlieren, dem auf ihn ausgeübten Druck nachgibt und die geforderte Normalverteilung bei der Notengebung einhält, beeinträchtigt damit zwangsläufig die Entwicklungsmöglichkeiten der ihm anvertrauten Kinder. Die Eltern, die sich aus der eigenen Unsicherheit heraus um ein möglichst unauffälliges oder auch »erfolgreiches« Verhalten bemühen, werden im allgemeinen auch ihre Kinder darauf trimmen, nicht anzuecken und den jeweils gestellten Aufgaben optimal zu entsprechen. Angesichts der Anstrengungen und Skrupellosigkeit, die es kostet, selbst nach oben zu kommen oder oben zu bleiben, wird man im allgemeinen an diejenigen, die auf der Strecke bleiben, keine Gedanken verschwenden.

Man muß also schon verdammt stumpf sein, um die Auswirkung der kapitalistischen Unterdrückungsverhältnisse bis in die privatesten Bereiche und das eigene Handeln hinein zu übersehen und die These zu vertreten, daß der Klassenkampf auf die Überwindung der Fremdbestimmtheit im Produktionsbereich beschränkt ist. Diese Stumpfheit kann sich m.E. — zumindest bei denjenigen, die mit der marxistischen Theorie in Berührung gekommen sind — nur in aktiver Realitätsabwehr gründen. Der zentrale Inhalt der Abwehr scheint mir in der Tatsache zu bestehen, daß jeder, der sich mit den kapitalistischen Verhältnissen abfindet, sich nicht nur selbst verleugnet, indem er alle nicht-konformen Tendenzen und Einsichten zu verdrängen sucht, sondern sich auch aktiv an der Unterdrückung anderer beteiligt.

Diese Stumpfheit scheint mir besonders typisch für die Intellektuellen bzw. für die Berufsstände zu sein, die mit der allgemeinen Vermittlung der herrschenden Meinungen, Vorstellungen und Interessen ihr Geld verdienen. Der Grund, warum in besonderem Maße gerade die Erkenntnis verdrängt wird, daß man sich um der eigenen Absicherung willen an der Unterdrückung anderer beteiligt, besteht offensichtlich darin, daß sie es einem unmöglich machen würde, passiv zu bleiben, sich als bloßer Märtyrer oder als freies Individuum zu gerieren, das nur sich und niemand anderem gegenüber verantwortlich ist. Das heißt: Man kann aus der »Selbstaufopferung« noch eine gewisse Tugend machen und mit der Darstellung des eigenen Leidens in gewissen Grenzen Sympathien gewinnen, nicht aber damit, daß man um der eigenen Absicherung willen andere in ihrer Entwicklung behindert, d.h. daß man auf Kosten anderer lebt, wie das die typische Lebensform unter kapitalistischen Bedingungen ist.

Um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Es geht nicht darum, irgendwelchen Menschen die persönliche Schuld an ihrem Handeln anzula-

sten. Unter den gegebenen Bedingungen bleibt dem Lehrer kaum etwas anderes übrig, als sich — jedenfalls im großen und ganzen — zu fügen. Tut er es nicht, fliegt er. Problematisch wird es dann, wenn man, selbst unter Bewährungsdruck stehend und darauf aus, möglichst nach allen Seiten unangreifbar zu sein, die objektive Fragwürdigkeit des eigenen Verhaltens verdrängt/leugnet und damit zugleich die Verhältnisse rechtfertigt, die einem dieses Verhalten aufzwingen. Gerade aber die Erkenntnis, daß man unter den gegebenen Verhältnissen zu Verhaltensweisen gezwungen ist, zu denen man, weil sie gegen die Entwicklungsinteressen anderer und damit letztendlich auch gegen die eigenen Interessen gerichtet sind, nicht stehen kann, ist eine wesentliche Voraussetzung für die subjektive Notwendigkeit der gemeinsamen Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Dieser Erkenntnis steht jedoch die Angst entgegen, sich mit den gesellschaftlichen Kräften auseinandersetzen zu müssen, die einem solche gegen die eigenen Interessen und Einsichten gerichteten Verhaltensweisen aufzwingen.

Die These, wie sie von einigen sozialistischen Feministinnen vertreten wird, daß sich die kapitalistischen Unterdrückungsverhältnisse im wesentlichen auf den Produktionsbereich beschränken (in welchem sie selbst nicht arbeiten), lenkt somit von der eigenen widersprüchlichen Lebens- und Berufstätigkeit ab. Wenn man z.B. die eigene strukturell bedingte Beteiligung an der Unterdrückung anderer offen zugäbe, wäre es einem außerordentlich erschwert, diese ungebrochen fortzusetzen und den Kampf gegen die Unterdrückung »autonom« als Kampf gegen die männliche Vorherrschaft und gegen die männlichen Privilegien zu führen. Es ist mit Sicherheit kein Zufall, daß der verselbständigte Kampf gegen die Vormachtstellung der Männer gerade von Frauen betrieben wird, die, wie Gisela Kessler, Frauensekretärin im Hauptvorstand der IG Druck und Papier, hervorhebt, den »Zwang zur Geschlossenheit« nie erfahren haben, wie er im Produktionsbereich gegenüber den Maßnahmen der Unternehmensleitung bzw. für alle gesetzt ist, die den Kampf gegen die entwicklungsbehindernden Verhältnisse aufgenommen haben. »Bewußtsein und Persönlichkeit« entwickeln sich, wie es von Gisela Kessler auf den Begriff gebracht wird, »nicht vorwiegend in unverbindlichen Diskussionszirkeln — so notwendig die gemeinsame Aufarbeitung von Problemen auch ist —, sondern vorwiegend im Kampf, in der Auseinandersetzung, in der Verbindung von Erkenntnissen und gemeinsamem Handeln« (1982, 83).

III.

Die relative Machtstellung der sogenannten Kulturträger bzw. der Intellektuellen, zu denen die sozialistischen Feministinnen durchgehend gehören, besteht, wie schon Freud (der wohl über jeden Verdacht erhaben ist, orthodoxer Marxist zu sein) feststellt, nur in dem Maße, wie sie die äußere

durch die innere Abhängigkeit ersetzt haben, d.h. wie sie die herrschenden Interessen gegenüber der sogenannten »Masse« vertreten, diese innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse funktionstüchtig und gefügig halten. Daß es sich so verhält, zeigen die Berufsverbote, die jedem drohen, der sich dieser Funktion zu entziehen sucht. Die Frage, die die »autonome Frauenredaktion« im *Argument* Nr. 135 ihren Lesern stellt, nämlich wie die gesellschaftlichen Strukturen begriffen werden können, »ohne die darin Handelnden entweder als vollständig determiniert oder als völlig autonom zu verstehen« (630), ist damit durch Freud schon beantwortet: Sofern man sich auf das Handeln innerhalb der gegebenen Machtstrukturen beschränkt, ist die Autonomie um so größer, je mehr man in seinem Denken und Handeln durch die herrschenden Interessen determiniert ist: Meine »Autonomie« hängt unmittelbar von der Nützlichkeit meines Handelns für die Herrschenden, von der Rücksichtnahme auf deren Interessen ab.

Das Problem ist also nicht primär, ob ein Mensch in seinem Handeln autonom oder determiniert ist, sondern *in wessen Interesse* er handelt. Dieses Problem ist komplizierter, als es zunächst scheint, da die Menschen *immer* entsprechend ihren Interessen handeln. Ich handele vordergründig in meinem Interesse, wenn ich einer Gefahr ausweiche, und ich handele in höherem Maße in meinem Interesse, wenn ich mich bewußt zur Gefahr verhalte, d.h. wenn ich, statt unmittelbar auf sie zu reagieren, gezielt die Bedingungen ihrer Überwindung schaffe. Das *bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen* ist ein *Schlüsselbegriff* der Marxschen Theorie, mit dem sich das scheinbare Paradox löst, daß die Menschen weder Opfer der Verhältnisse sind noch sich per individueller Seelengröße über sie hinwegsetzen können. Das bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen ist identisch mit der *Durchbrechung der Unmittelbarkeitsbeziehung*. Diese Durchbrechung der Unmittelbarkeitsbeziehung bedeutet, daß sich die Menschen gemäß ihrer gesellschaftlichen Verantwortung verhalten: Das heißt nichts anderes, als daß sie das Stadium überwinden, in welchem sie unter den je gegebenen Bedingungen den größtmöglichen individuellen oder auch kollektiven Vorteil gegenüber anderen durchzusetzen suchen und sich statt dessen politisch bewußt verhalten: nämlich indem sie im Wissen um ihre prinzipielle Verantwortung für die gesellschaftliche Entwicklung die Voraussetzungen zu schaffen suchen, um diese entsprechend den allgemeinen Einsichten/Interessen bestimmen zu können. Das bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen ist somit identisch mit der Überwindung des defensiv-individualistischen Standpunktes. Es schließt zwangsläufig immer auch die Berücksichtigung der Interessen und Möglichkeiten derjenigen ein, die diese Verbesserung der Lebensbedingungen mit herbeiführen und tragen müssen.

Ein zentrales Konfliktpotential der menschlichen Existenz besteht somit

allgemein darin, daß man sich um der kurzfristigen, d.h. individuellen Absicherung der bestehenden Lebensmöglichkeiten willen gezwungen sieht, sich gegen die langfristigen Interessen, die systematische Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten gegenüber den beengenden Lebensbedingungen zu verhalten. So nimmt z.B. in der aktuellen Krisensituation im allgemeinen das Konkurrenzverhalten der Kollegen untereinander spontan zu, womit sich zugleich ihre potentielle Widerstandskraft gegenüber den bedrohlichen Maßnahmen des Kapitals reduziert. Oder auf den privaten Bereich übertragen: Um die Beziehung mit dem Partner nicht zu gefährden, klammere ich alle konflikträchtigen Stoffe aus und trage so aktiv dazu bei, daß die Basis der Beziehung im Laufe der Zeit immer schmaler und damit brüchiger wird etc.

Das bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen schließt somit immer auch das bewußte Verhalten zu den spontanen, aus der individuellen Bedrohtheit erwachsenden Impulsen ein: Indem man sich dem äußeren Druck und der dadurch ausgelösten Angst bzw. den Tendenzen, die eigene Haut, notfalls auf Kosten anderer, zu retten, bewußt stellt, und zwar aus der Erkenntnis heraus, anderenfalls gegen die eigenen langfristigen Interessen der Erweiterung der Handlungsfähigkeit gegenüber den bedrückenden Bedingungen zu verstoßen. Statt etwa auf den Bewährungsdruck, unter den man sich gesetzt sieht, dadurch zu reagieren, daß man sich je nach Möglichkeit ihm blind zu entziehen oder auch ihm bestmöglich zu entsprechen sucht, gilt es, die Bedingungen zu hinterfragen und zu bekämpfen, die diesen Bewährungsdruck setzen. Statt aus dem Bemühen heraus, unangreifbar zu sein, das eigene Verhalten auf Biegen und Brechen zu rechtfertigen, ist man gefordert, zu der Fragwürdigkeit auch des eigenen Tuns bewußt zu stehen und den Widerspruch auszuhalten, daß man um der kurzfristigen Absicherung der gegebenen Lebensmöglichkeiten willen gezwungen ist, gegen die eigenen Einsichten und Interessen zu handeln. Statt den Verdrängungstendenzen nachzugeben, gilt es vielmehr, sich diese bewußt zu machen und sich für Lebensbedingungen einzusetzen, unter denen man es nicht nötig hat, sich von sich selbst zu distanzieren etc.

Das bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen ist identisch mit der Überwindung der personalisierenden Sichtweise, der Tendenz, die Menschen unmittelbar für ihr Verhalten verantwortlich zu machen bzw. die Schuld an den miesen Beziehungen sich gegenseitig in die Schuhe zu schieben. Statt etwa die gestörten zwischenmenschlichen Beziehungen durch Therapie, »Training« etc. verbessern zu wollen, gilt es vor allem der Frage nachzugehen, unter welchen Bedingungen man es sich leisten kann, Rücksicht auf andere zu nehmen, sich auf deren Situation einzulassen, ohne fürchten zu müssen, von diesen ausgenutzt und mit Haut und Haaren verschlungen zu werden. Ich hätte in der Regel schon die Möglichkeit, mich

auf andere einzustellen, aber ich blocke häufig ab, um mich nicht mit deren Schwierigkeiten zu belasten, und ich habe diese Tendenz, mich gegenüber den Nöten anderer abzuschirmen, im allgemeinen um so stärker, je weniger ich bereits mit meinen eigenen Problemen zurechtkomme; oder aber je mehr ich fürchten muß, daß der Anspruch auf Zuwendung, den der andere stellt, gerade aus dessen allgemeiner Bedürftigkeit heraus praktisch unbefriedigbar ist und an die eigene Substanz zu gehen droht.

Mein Leben ist also durchsetzt mit unendlich vielen Verletzungen/Enttäuschungen, die ich anderen mehr oder weniger wissentlich bereitet habe. Da die Tatsache, andere objektiv im Stich gelassen oder ihre Hoffnungen enttäuscht zu haben, angstauskösend und darum schwer zu ertragen ist, werde ich — sofern ich nicht von der personalisierenden Sichtweise herunterkomme — in der Regel schnell damit zur Hand sein, meine reduzierte Fähigkeit, anderen zu helfen, diesen selbst — etwa als mangelnde Unterstützungswürdigkeit — anzulasten. Und im übrigen werde ich darauf aus sein, mir für die Zukunft eine dicke Haut zuzulegen, um die Bedürftigkeiten der anderen gar nicht erst an mich herankommen zu lassen. Eine andere Technik, mit der »Schuld« fertig zu werden, besteht darin, die Enttäuschungen, die man sich unter unseren Verhältnissen ständig bereitet, quasi gegeneinander aufzurechnen und sich Entlastung von den eigenen Schuldgefühlen dadurch zu verschaffen, daß man die selbst erlittenen Verletzungen/Enttäuschungen herausstellt.

Die Aussage, daß man zu den eigenen »Unzulänglichkeiten«, d.h. aber zu den die Bedürfnisse der Mitmenschen und die eigenen längerfristigen Interessen verletzenden Verhaltensweisen stehen muß, bedeutet also nicht, daß man sich damit abfindet, sondern ganz im Gegenteil, daß nur in dem Maße, wie man diese nicht aus dem Bewußtsein drängt, der Ansporn bleiben wird, die objektiven Bedingungen zu schaffen, unter denen man von ihnen lassen kann. Da das Schuldgefühl offensichtlich für Frauen — aufgrund ihrer »sozialen« Rolle — im besonderen Maße ein Problem ist, ist es auch gerade für uns wichtig, dieses, statt es zu verdrängen oder zu »verschieben«, zu thematisieren und auf seine objektiven Ursachen und Funktionen hin zu hinterfragen und so perspektivisch mit diesen selbst aufzuheben. Es geht also keineswegs darum, daß man nicht auch unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen seine Fähigkeiten und sich selbst entwickeln muß, sondern allein darum, zu welchem Zweck und in wessen Interesse die Entwicklung geschieht: *ob aus der Defensive heraus, in Anpassung an die und unter Ausnutzung der zufällig gegebenen Lebensmöglichkeiten oder im Kampf um die unbehinderte Entwicklung aller, d.h. aber gegen Verhältnisse, innerhalb derer die Entwicklung der einen die relative Entwicklungslosigkeit der anderen zur Voraussetzung hat und somit auch selbst von vornherein belastet und verkümmert ist.* So gesehen besteht also kein irgendwie geartetes Nacheinander von individueller und gesellschaft-

licher Entwicklung/Veränderung: nur indem ich an dem individuellen Anspruch auf die gesellschaftlich bestehenden oder sich abzeichnenden Entwicklungsmöglichkeiten festhalte, aber in ihrer Realisierung durch die jeweiligen Machtverhältnisse behindert bin, werde ich notwendig den Kampf gegen die beengenden Verhältnisse aufnehmen oder aber auf die eigene selbstbestimmte Entwicklung verzichten müssen. Dabei sind in den Entwicklungsmöglichkeiten des einzelnen — mehr oder weniger vermittelt — immer auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Mitmenschen eingeschlossen. Zu meinen eigenen Entwicklungsmöglichkeiten/-behinderungen als Psychologin z.B. gehören, wenn ich meinen Beruf und mich selbst ernst nehme, immer auch die Entwicklungsmöglichkeiten/-behinderungen des sogenannten »Klientels«. In dem Maße, wie ich die eigene Berufspraxis und die vielen »Sachzwänge« verdränge, die einem gerade auch in den spezifisch »weiblichen« Berufen — als »Mutter«, Krankenschwester, Erzieherin, Kindergärtnerin, Lehrerin, Ärztin, Psychologin, Sozialarbeiterin etc. — immer wieder Entscheidungen aufzwingen, die gegen die Entwicklungsinteressen der Mitmenschen gerichtet sind, betreibe ich *»Selbstverwirklichung« nur noch als Psychohygiene*, als Entlastung von den vielen »Verraten« gegenüber den Menschen, mit denen ich zu tun habe, und als Kompensation der damit verbundenen Schuldgefühle. Die *»Selbstverwirklichung« besteht dann im wesentlichen in der Befreiung von Verantwortung für die Mitmenschen.*

An welcher Stelle ich den Kampf gegen die behindernden Verhältnisse aufnehme — ob gegen die ökonomische Ausbeutung, ob gegen die Gefahren der Umweltverseuchung und -zerstörung, des Krieges, ob gegen die Diskriminierung der Frauen, Ausländer, Schwulen, Behinderten, ob gegen Kinder-, Jugend-, Altenfeindlichkeit etc. etc., hängt von meiner spezifischen Position und Situation in der Gesellschaft ab. Nur in dem Maße, wie ich die Entwicklungsbehinderungen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse konkret erfahre — und diese Erfahrung nicht zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Harmonie umgehend verdränge —, kann ich mich sinnvoller Weise dem gemeinsamen Kampf gegen die unterdrückenden Verhältnisse anschließen, in welchem alle konkreten Anlässe aufgehoben sind und der ohne die Erfahrung der eigenen Entwicklungsbehinderung immer aufgesetzt bleiben muß.

Der Kampf für irgendwelche »höheren Ideale«, für die der einzelne sich »aufzuopfern« habe, entspricht keineswegs kommunistischen Vorstellungen, sondern der faschistischen Ideologie. Ebenso wenig ist der sozialistische Kampf auf die bloß materielle Absicherung gerichtet. Ziel des sozialistischen Kampfes ist vielmehr die gleichberechtigte Teilhabe aller Individuen an den gesellschaftlichen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten, für die die Vergesellschaftung der Produktionsmittel Voraussetzung ist. Der Unterstellung, daß sich der sozialistische Kampf auf die materielle

Absicherung beschränkt und die Fragen individueller Entwicklung und persönlichen Glücks negiert, hat offensichtlich in der Angst der Angehörigen der privilegierten Schichten um ihre herausgehobene Position ihre Wurzeln, die nicht begriffen haben, daß diese ihre Privilegierung zugleich die Begrenzung ihrer eigenen Erkenntnis- und Entwicklungsmöglichkeiten zur Bedingung hat.

Um das, worauf es mir hier ankommt, noch einmal deutlich hervorzuheben: Indem die sogenannten »orthodoxen« Marxisten an der bestimmenden Rolle der ökonomischen Verhältnisse festhalten, setzen sie sich gerade nicht über die Situation der Menschen hinweg, sondern versuchen vielmehr, das Verhalten der einzelnen in seiner objektiven und subjektiven Funktion begreifbar zu machen und die *Bedingungen aufzuweisen, unter denen das eigene Handeln nicht in Widerspruch zu den eigenen Interessen gerät*. Gerade diejenigen, die ihre »Befreiungsversuche« unmittelbar auf die Verhaltensweisen der Individuen beziehen, setzen sich dagegen objektiv mit ihren Forderungen rigoros über die reale Lebenssituation und die Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen hinweg, wobei sie dann in der Regel anschließend von den Menschen »enttäuscht« sind, wenn sich diese nicht ihren Auffassungen und Anforderungen gemäß verhalten. Statt die eigenen fixen Ideen angesichts des faktischen Verhaltens der Menschen zu korrigieren, werden sie unmittelbar den Betroffenen angelastet: Wer den ihm gewiesenen Weg zur Freiheit nicht geht, hat eben Sklavenmentalität etc. Typisch dafür ist z.B. die Diskussion um die Familie, wie sie während der Studentenbewegung geführt wurde: aus der systemerhaltenden Funktion der Familie zog man den Schluß, daß, um das System zu erschüttern, die Familie abzuschaffen sei. Als das nicht so einfach ging, reagierten viele mit »Enttäuschung« und Resignation. Man begriff offensichtlich nicht, daß die Familie ihre systemerhaltende Funktion nur über die Bedeutung haben kann, die sie zugleich für die Menschen hat, die innerhalb dieses Systems leben. Das heißt: man kann die bürgerliche Familie nur dadurch aufheben, daß man ihre Funktion, nämlich private Versicherung gegen gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit und Ungesicherheit zu sein, überflüssig macht. Das aber schafft man wiederum nur dadurch, daß man um Bedingungen kämpft, unter denen die Menschen nicht ständig um ihre gesellschaftliche Anerkennung zittern müssen, sondern diese selbstverständliche Voraussetzung der Entwicklung aller Individuen ist. Ist die Familie von ihrer defensiven und damit unterdrückerischen Funktion entlastet, stellt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die allgemeine Notwendigkeit ihrer Aufhebung überhaupt nicht mehr.

Die marxistische Auffassung, daß die unbehinderte Entwicklung der Individuen den organisierten Kampf gegen die Unterdrückungsverhältnisse zur Voraussetzung hat, bedeutet also keineswegs, daß man, wie das z.B. Frigga Haug (1981, 663) sieht, eine Stellvertreterpolitik verfißt oder aber,

wie etwa Sheila Rowbotham (z.B. 1979, 100) meint, den persönlichen Glücksanspruch auf eine spätere Zukunft oder gar auf die nachfolgenden Generationen zu verschieben fordert. Und diese Auffassung impliziert ebensowenig die Aufforderung an die Frauen, sich von der Arbeiterbewegung für deren Zwecke vereinnahmen zu lassen, wie das Alice Schwarzer fürchtet; und sie bedeutet auch nicht, wie offensichtlich alle genannten Autorinnen gemeinsam meinen, daß man den politisch/gewerkschaftlichen Kampf in Gegensatz zum Kampf um das persönliche Glück setzt bzw. diesen als moralisch höherwertig gegenüber jenen einstuft. Die These, daß die Entwicklung der Individuen den Kampf gegen die Unterdrückungsverhältnisse einschließt, besagt nichts anderes, als daß auch die persönliche Situation und die sogenannten »privaten« Beziehungen durch die existentielle Verunsicherung, wie sie für die kapitalistische Klassenrealität typisch ist, schwer belastet sind. Sie besagt damit weiterhin, daß alle Versuche, das Glück auf dem kurzen Wege, d.h. unter den gegebenen gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu erreichen, in irgendeiner Weise die Rücknahme der Lebensansprüche und die Verdrängung/Verleugnung der Widersprüchlichkeit der objektiven und subjektiven Situation zur Voraussetzung haben und somit von vornherein auf Sand gebaut sind.

Das bedeutet nicht, daß man nicht auch schon unter kapitalistischen Verhältnissen ansatzweise befriedigende Beziehungen haben kann. Aber diese Glücksmöglichkeiten lassen sich nur realisieren und bewahren, wenn man von der personalisierenden Sichtweise herunterkommt und damit aufhört, die persönliche Unzulänglichkeit voreinander zu verbergen bzw. sich diese gegenseitig anzulasten. *Politisches Engagement läßt sich nicht in Leugnung, sondern nur in Wahrung der wohlverstandenen eigenen Interessen entwickeln, besteht also nicht in der Abstraktion von den privaten Glücksansprüchen, sondern bedeutet gerade, den Kampf um ihre volle Realisierung aufzunehmen.*

IV.

Ich komme damit zur These, die innerhalb breiter Teile der Frauenbewegung eine zentrale Rolle spielt: nämlich daß das Persönliche das Politische sei. Diese Aussage ist insofern richtig, als jedes Verhalten politisch ist, sich in bestimmten Interessen gründet, Auswirkungen auf die Mitmenschen und damit auf die eigene Situation hat. Die Frage ist aber gerade, *wie* das Persönliche die Politik bestimmt, *in welchen Interessen* es sich gründet und *welche* Konsequenzen es hat. Das heißt, die Frage ist, inwieweit man aus der Defensive heraus agiert und innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse den individuellen oder auch kollektiven Vorteil — auf Kosten anderer — durchzusetzen versucht oder inwieweit man sich bewußt zur Unterdrückung verhält: Indem man die Widerstandskraft gegen die unter-

drückenden Verhältnisse im *Kampf um Bedingungen* zu erweitern sucht, *innerhalb derer mit der Möglichkeit zur Aussonderung aller Überflüssigen auch die Gefahr behoben ist, selbst durch die negative Auslese betroffen zu werden.* Und unter denen die unmittelbare Ich-Bezogenheit des Verhaltens, eben weil die individuelle Entwicklung in der gesellschaftlichen Entwicklung aufgehoben ist, mehr und mehr in den Hintergrund treten kann. — In dem Maße, wie man die Geschlechterbeziehung unabhängig von den kapitalistischen Unterdrückungsverhältnissen zu fassen versucht, verbleibt man in der bloßen Defensive. Das bedeutet aber, daß man nicht nur die Ausgeliefertheit an die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern zugleich die Abhängigkeit auch vom Mann befestigt. Der pauschale Angriff gegen »die Männer« ist gerade in seiner scheinbaren Rigorosität entlastend sowohl für das Kapital als auch für den jeweils einzelnen Mann. Dieser Sachverhalt drängt sich in vielen Berichten aus der Frauenbewegung auf. Er wird in ihnen z.T. selbstkritisch reflektiert (siehe z.B. Alice Schwarzer: 10 Jahre Frauenbewegung, 1981), aber infolge der Beschränkung des Blicks auf die Situation der Frau bzw. auf ihre Beziehung zum Mann nicht überwunden. *Die Selbstdarstellung gewinnt gegenüber der bewußten Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse die Oberhand.*

Diese defensive Haltung äußert sich z.B. in vielen Forderungen der Frauenbewegung, die gerade in ihrer abstrakten Ausrichtung auf die weibliche Selbstverwirklichung relativ inhaltsleer, d.h. ichbezogen und zurückgenommen sind. Sie beschränken sich im wesentlichen auf die Anerkennung der Frauen innerhalb der gegebenen Verhältnisse, statt den Verhältnissen auf den Leib zu rücken, innerhalb derer sich die Menschen nicht durch ihre Lebensansprüche, sondern über die Anerkennung definieren, die ihnen zuteil oder auch vorenthalten wird. Sie fordern die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, ohne die Verhältnisse zu bekämpfen — bzw. unabhängig vom Kampf gegen die Verhältnisse —, in denen der Wert der Menschen überhaupt in Frage steht. Sie fordern das Recht auf Selbstbestimmung, häufig sogar nur das Verfügungsrecht über den eigenen Körper, ohne die objektiven Bedingungen anzugreifen, aufgrund derer eine Minderheit die Macht hat, über die Lebensmöglichkeiten der Mehrheit zu bestimmen. Sie fordern die Gleichstellung von Mann und Frau innerhalb der gegebenen Bedingungen und damit die gerechte Umverteilung der Unterdrückung. Das heißt: sie richten, indem sie die Geschlechterfrage von der Klassenfrage abkoppeln, die Aggression primär gegen die Tatsache, daß die Männer weniger und anders unterdrückt sind als die Frauen, statt gegen die Verhältnisse anzugehen, unter denen die relativen Entwicklungsmöglichkeiten der einen die Entwicklungsbehinderung der anderen zur Voraussetzung haben. Wer aber die eine Unterdrückung gegen die andere aufrechnet, läßt sich schon auf die Unterdrückungsverhältnisse ein, erkennt sie praktisch in ihrer Berechtigung an. Man muß Unterdrückung,

wo immer sie auftritt, bekämpfen, kann dies aber nur wirkungsvoll tun, indem man die personalisierende Sichtweise durchdringt: Wenn man also das autoritäre Verhalten der Männer nicht umstandslos auf ihre natürlichen oder im Laufe der Jahrhunderte erworbenen Unterdrückungstendenzen zurückführt, sondern auf seine objektive und subjektive Funktion hinterfragt. In der Regel wird man feststellen, daß die zur Schau getragene Potenz der Männer nicht Stärke, sondern der hilflose Versuch ist, die eigene Ohnmacht und Ausgeliefertheit zu bewältigen. Das bedeutet nicht, daß man versteht und verzeiht, sondern ist vielmehr die wesentliche Voraussetzung dafür, daß man sich mit dem Problem überhaupt in adäquater, d.h. erfolgreicher Weise, auseinandersetzen kann.

Die defensive Haltung äußert sich auch darin, daß Frauen immer wieder den konkreten Konflikten mit den Männern aus dem Wege gehen und damit die Fassade ihrer »Männlichkeit« für bare Münze nehmen. So empfinden etwa, wie aus entsprechenden Berichten hervorgeht, viele die Wortgewalt der Männer in Arbeitsgruppen etc. als Demonstration männlicher Überlegenheit und erkennen diese damit praktisch an, ohne zu überprüfen, welche konkreten Inhalte oder auch Leerstellen hinter den verschiedenen Sprüchen stehen. Sie ziehen sich von den Männern zurück, weil sie in deren Gegenwart in ihren Ausdrucksmöglichkeiten gehemmt sind und demonstrieren damit zugleich ihre Abhängigkeit von den Werturteilen der Männer. Selbst in ihrem Rückzug von den Männern bleiben sie deren Einfluß verhaftet, indem sie in ihrem Handeln darauf fixiert sind, sich von den »männlichen« Werten wie Disziplin und allen hierarchischen Strukturen freizumachen. Jeder Wissensvorsprung wird dabei schon als Überlegenheit = Macht = Unterdrückung betrachtet. Das formale Moment, ob einer viel redet und *wie* er redet, gewinnt gegenüber dem Inhalt, *was* einer sagt, die Oberhand. Demokratie ist, wenn alle gleich viel reden. (Das gilt nicht nur für bestimmte Strömungen innerhalb der Frauenbewegung, sondern für alle Gruppierungen, die sich zum Zwecke der Selbstfindung auf die unmittelbar eigenen Probleme zurückziehen — zumindest innerhalb des universitären Bereichs, wo Eloquenz das wesentliche Moment der Daseinsbewältigung ist.)

Konflikte, die das eigene Verhalten in Frage stellen könnten, werden unterbunden. Kritik wird als unmittelbarer Angriff auf die eigene Person erlebt. Die Kritik wird somit nicht in ihrer möglichen Berechtigung überprüft, sondern den feindlichen Absichten des Kritikers angelastet, der, statt einen zu bestätigen und die Sicherheit zu geben, nach der es einem verlangt, mit seiner Kritik zunächst einmal zur weiteren Verunsicherung der subjektiven Situation beiträgt. Das heißt: man verhält sich nicht zu den eigenen Bewährungsängsten, sondern sitzt ihnen auf und übt sogleich eine neue Form der Unterdrückung aus. Sie richtet sich nunmehr nicht gegen diejenigen, die »zurückbleiben«, sondern gegen die, die »voranpre-

schen«. Dieses »Zurückbleiben« oder »Voranpreschen« wird nicht unter dem inhaltlichen Aspekt, als mögliche Behinderung oder Bereicherung der gemeinsamen Sache, sondern primär unter dem Konkurrenzaspekt, der Überflügelung der einen durch die anderen gesehen, wobei in abstrakter Umkehr der Werte die »Überflügelten« automatisch die Opfer und damit im Recht sind. Man wiederholt auf neuer Ebene die uralte Technik, Frauen in ihrer Entwicklung zurückzupfeifen, indem man ihre Motive in Frage stellt bzw. ihnen mit Ausschluß droht, falls sie sich nicht gemäß den an sie gestellten Anforderungen/Erwartungen verhalten. Die Akzentuierung der formalen Seite bedeutet die äußerliche Gleichschaltung und damit die massive Leugnung der Subjektivität der einzelnen. Das heißt: sie impliziert den Ausschluß aller Störenfriede, und zwar nicht nur der Männer, sondern auch aller Frauen, die die »Selbstverwirklichung« nicht losgelöst von der Entwicklung der Männer bzw. aller im Kampf gegen die unterdrückenden Verhältnisse sehen (siehe z.B. auch F. Haug, 1983, 380). Diese Abschirmung nach außen zur Aufrechterhaltung der inneren Harmonie wirkt dabei zugleich zerstörerisch auf diese zurück: So etwa in den von A. Schwarzer kritisch referierten Diskussionen darüber, ob »Heterofrauen« überhaupt und inwieweit die »echten« nicht in höherem Maße als die bloß »gewordenen« Lesben der eigentlichen Frauenbewegung angehören etc. Völlig absurd und inhuman wird es, wenn das von dem Ideal der Männerlosigkeit abweichende Verhalten mit der Notwendigkeit der Fortpflanzung auch für die Frauenbewegung gerechtfertigt wird.

Die defensive Haltung kommt m.E. auch darin zum Ausdruck, daß die Frauen, die die Geschlechterfrage von der Klassenfrage abkoppeln, sich selbst von jeder Kritik ausnehmen. Die Selbstkritik beschränkt sich bei ihnen bestenfalls darauf, daß man sich von den Männern zu viel gefallen lassen hat. Das aktive Mitwirken an der Reproduktion der kapitalistischen Klassenverhältnisse und auch an den spezifisch »männlichen« Verhaltensweisen bleibt in der Regel ausgeblendet. Das heißt: die Abhängigkeit der Frau wird unmittelbar dem Mann angelastet, wobei mit der Widersprüchlichkeit der eigenen Situation auch der Aspekt unter den Tisch fällt, daß gerade in dem Maße, wie die spezifischen Entwicklungsmöglichkeiten der Frauen über den Mann bzw. die Ehe und Familie bestimmt sind, diese immer auch den Mann für ihre Daseinssicherung instrumentalisieren und ihn auf die Rolle der Stärke festlegen. Wenn ich von einem Mann primär Sicherheit erwarte, werde ich ihm übelnehmen, wenn er sich als »Schwächling« erweist und somit eher zur Belastung als zur Entlastung wird.

In dem Maße, wie sich die Frauen von der Kritik ausnehmen und die Unterdrückung allein am Verhalten der Männer festmachen, wird die Vorstellung nahegelegt, daß sie selbst in ihrem Persönlichkeitskern durch die kapitalistische Klassenrealität unberührt und nur im Ausdruck ihres wahren, unbefleckten Wesens durch die Männer bzw. die männerdomi-

nierte Gesellschaft behindert sind. Indem aber die Frauen das eigene Verhalten von der Kritik ausnehmen, überlassen sie die Veränderung der Verhältnisse wieder einmal den Männern, während sie selbst als Hüterin der menschlichen Werte vom hohen Podest ihrer Tugend aus deren Anstrengungen mißtrauisch beobachten und mit detektivischem Eifer jedes männliche Fehlverhalten verfolgen.

Die berühmte Sensibilität der Frauen scheint mir — in der Abstraktion von der Widersprüchlichkeit der eigenen Situation — somit eine recht reduzierte zu sein. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf die Wahrnehmung der erlittenen Kränkungen des eigenen Selbstwertgefühls und äußert sich in der »Enttäuschung« an den Mitmenschen, die sich nicht den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen gemäß verhalten und damit »versagt« haben, unglaublich geworden sind etc. Statt die Enttäuschung bzw. die hinter ihr stehenden Erwartungen/Anforderungen an die Mitmenschen auf ihre Berechtigung zu hinterfragen, rechnet man diese unmittelbar den anderen zu.

V.

Diese »Enttäuschung« gewinnt im engeren politischen Zusammenhang eine ganz bestimmte Funktion: sie ist offensichtlich die unvermeidliche Begleiterscheinung des eigenen Rückzugs aus dem Brennpunkt gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, die sich als komplexer, widersprüchlicher, langwieriger, belastender als zunächst angenommen erweisen, und sie richtet sich im wesentlichen gerade gegen diejenigen, die man objektiv im Stich läßt. Das heißt: Die Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen wird mit dem zunehmenden Druck, der von ihnen ausgeht, auf die Kräfte umgepolt, die den Kampf gegen die objektiven Entwicklungsbehinderungen nicht erfolgreich genug führen. Diese Tendenz ist offensichtlich um so größer, je »sozialistischer« der eigene Anspruch einst war bzw. noch ist und je mehr andererseits dieses politische Engagement eben nicht aus der selbsterfahrenen Entwicklungsbehinderung, sondern als »Dienst für andere« geschah, die sich dann dieses Dienstes nicht entsprechend dankbar/würdig erwiesen haben. Es ist mit Sicherheit kein Zufall, daß diese »Enttäuschung« im wesentlichen bei der Intelligenz auftritt und sich gerade gegen die Organisationen der Arbeiterbewegung richtet: man bleibt so im oberflächlichen Einvernehmen mit sich selbst und kann sich trotz bzw. gerade infolge der überanspruchsvollen sozialistischen Gesinnung mit dem Kapitalismus arrangieren. So haben nach Sheila Rowbotham die kommunistischen Parteien versagt, weil sie, obwohl sie doch vorgeben, für den Sozialismus zu kämpfen, nicht bereits hier und jetzt Geborgenheit, Bestätigung und entlastete soziale Beziehungen garantieren. Sie sind dieser Auffassung nach mit ihren hierarchischen Strukturen und ihren »rigoristi-

schen« Forderungen die wesentliche Behinderung dafür, daß sich der Sozialismus bereits unter kapitalistischen Bedingungen entwickeln kann.

Die Kritik der hier referierten sozialistischen Feministinnen richtet sich, wenn man genauer hinsieht, in der Tat nicht primär gegen die Männer, sondern im wesentlichen gegen die gewerkschaftlich und politisch organisierten Frauen und Männer insgesamt. So gibt es nach Sheila Rowbotham (102) durchaus Männer, die bereits hier und jetzt individuelle Verwirklichung und Erfüllung in den zwischenmenschlichen Beziehungen suchen, wie es andererseits Frauen gebe, die sich dem Parteidiktat unterstellen und damit freiwillig auf ihre individuelle Entwicklung verzichten.

Die Diskriminierung des organisierten politischen Kampfes gegen die kapitalistischen Klassenverhältnisse ist unvermeidbar mit der personalisierenden Sichtweise verbunden, die immer zum Vorteil derer, die den Nutzen an den bestehenden Verhältnissen haben und zum Nachteil all jener ist, die die gesellschaftlichen Lasten tragen müssen. Da die Frauen als gesellschaftliche Gruppe im besonderen Maße unterdrückt und im Vergleich zum Mann in der schwächeren Position sind, müssen auch gerade sie ein brennendes Interesse an der Überwindung der personalisierenden Sichtweise haben und im ureigenen Interesse sich am Kampf gegen die allgemeinen Unterdrückungsverhältnisse beteiligen. In dem Maße, wie ich erkannt habe, daß der Kampf um die eigene Befreiung sich nicht vom Kampf gegen die allgemeine Unterdrückung lösen läßt, kann ich auch aus diesem Kampf nicht wieder aussteigen, ohne daß ich mir letztlich selbst schade. Es ist absurd, die Bereitschaft zum Kampf gegen die unterdrückenden Verhältnisse vom Wohlverhalten der Männer abhängig zu machen, wenn man ihn doch im eigenen Interesse führt. Aber gerade die Erkenntnis, daß, sofern man den Kampf um die Entwicklung menschlicher Lebens- und Erlebnismöglichkeiten ernst nimmt, es letztlich keine Alternative zum gemeinsamen Kampf gegen die Behinderung menschlicher Lebensmöglichkeiten gibt, setzt die subjektive Notwendigkeit und verleiht die Kraft, auch dem autoritär-anmaßenden Verhalten der Männer, wo immer es auftritt, zu begegnen, statt sich ihm zu entziehen.

Um zum Schluß noch einmal klarzustellen, was eigentlich selbstverständlich ist: die »orthodoxen« Marxisten ziehen weder in Zweifel, daß die Abhängigkeit der Frau vom Mann bereits in vorkapitalistischer Zeit bestand, noch behaupten sie, daß diese Abhängigkeit automatisch mit der Überwindung des Kapitalverhältnisses gelöst sei. Sondern es geht einzig und allein um die Erkenntnis, daß die Befreiung der Frau aus der Abhängigkeit vom Mann den Kampf um die Aufhebung der ökonomischen Grundlage aller Unterdrückungsverhältnisse zur Voraussetzung hat und daß hierin zugleich die besondere Möglichkeit der vollen Entwicklung aller menschlichen Potenzen und Kampfkraft liegt (siehe auch I. Nödinger u. A. Steinweg, 1983). Die Betonung der Abhängigkeit der Frauenfrage von

der Klassenfrage bedeutet nicht, daß man den gewerkschaftlich-politischen Kampf für alle Frauen verpflichtend machen will. Im Gegenteil: Die Möglichkeit und Notwendigkeit, sich dem organisierten politischen Kampf anzuschließen, ist für jede Frau je nach individueller Situation und Position unterschiedlich groß und nur von ihr selbst einzuschätzen. Wer sich den politischen Organisationen nicht im wohlverstandenen eigenen Interesse, d.h. im Kampf gegen die erfahrenen Behinderungen und zum Zwecke der Erweiterung der *eigenen* Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten, sondern in Erfüllung irgendwelcher abstrakter Normen bzw. zur individuellen Selbstbestätigung anschließt, tut damit nicht nur sich selbst Gewalt an, sondern schadet zugleich den betreffenden Organisationen.

Literaturverzeichnis

- Firestone, S., 1976: »Die Dialektik der Geschlechter — Klassenkampf oder sexuelle Revolution« und »Der alte und der neue Feminismus. Die Frauenbefreiungsbewegung«, in: Menschik, J. (Hrsg.): Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau, Köln
- Haug, F., 1980: Männergeschichte, Frauenbefreiung, Sozialismus, in: *Das Argument* 129, 649-664
- Haug, F., 1983: Der Streit um die Frauenfrage. Überlegungen im Anschluß an U. H.-Osterkamps Kritik an meinen Texten zur Frauenbewegung, in: Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 6, 376-384
- Kessler, G., 1982: Wie durch ein Brennglas gebündelt! Frauen und Gewerkschaft (Gespräch), in: Marxistische Blätter 4, 79-85
- Nödinger, I., u. A. Steinberg, 1983: Leugnet der Marxismus die Frauenfrage? Eine Antwort auf Frigga Haug, in: Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF 6, 385-392
- Projekt Ideologie-Theorie, 1980: Klassencharakter und ökonomische Determination des Ideologischen, in: *Das Argument* 122, 490-506
- Rowbotham, S., 1979: Nach dem Scherbengericht. Über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus, Berlin
- Schwarzer, A., 1981: So fing es an. 10 Jahre Frauenbewegung, Köln